

# Kunsthhaus versucht Befreiungsschlag

Die Bilder der Sammlung Bührle sollen neu ausgestellt und nochmals auf ihre Herkunft untersucht werden

RICO BANDLE

Seit die Bührle-Sammlung 2021 im prächtigen Neubau des Kunsthauses Zürich eingezogen ist, wird über die Bilder und die Präsentation gestritten. Von einem «kontaminierten Museum» ist die Rede, von Bildern, die einst jüdischen Nazi-Opfern gehört hatten, gekauft von einem Waffenproduzenten, der mit Waffenlieferungen an Hitlerdeutschland reich geworden war.

Das Kunsthaus, die Stadt Zürich und die Stiftung Sammlung E. G. Bührle kamen immer mehr unter Druck, liessen die Sammlung von einem Historiker untersuchen, ergänzten die Ausstellung mit Informationen zu den jüdischen Vorbesitzern, hängten auch Bilder wieder ab, die womöglich zurückgegeben werden müssen. Doch die Kritik verstummte nicht.

## «Faire und gerechte Lösung»

Nun hat die Zürcher Kunstgesellschaft, die das Kunsthaus betreibt, mit der Stiftung Sammlung Bührle neue Schritte vereinbart, die den Befreiungsschlag bringen sollen. Drei Punkte sind besonders wichtig.

Erstens: Das Kunsthaus forscht nochmals über die Herkunft der Bilder. Zweitens: Sollten begründete Hinweise auftauchen, dass Besitzer ihre Werke im Zusammenhang mit Nazi-Verfolgung veräussern mussten, strebt man mit den Erben der Vorbesitzer «eine faire und gerechte Lösung» an. Drittens: In einem neuen Ausstellungskonzept wird angemessen auf die Herkunft der Bilder und das Leid der ehemaligen Besitzer hingewiesen.

Ob das reichen wird, damit das Museum endlich zur Ruhe kommt, ist allerdings ungewiss. Denn es ist nicht so, dass in der Vergangenheit nichts unternommen worden wäre, im Gegenteil. Die Provenienz der Bilder ist bereits umfassend erforscht worden, in der Ausstellung nimmt der historische Kontext mittlerweile einen grossen Stellenwert ein.

Wie weit man schon gegangen ist, zeigte sich letztes Jahr, als das Kunsthaus fünf Gemälde abhängte, da der Verdacht bestand, dass sie gemäss internationalen Richtlinien den früheren Besitzern zurückgegeben werden müssen. Zu den abgehängten Bildern gehört auch eines von Henri de Toulouse-Lautrec, das Bührle 1942 aus dem Privatbesitz des Kunst-



Einige Bilder in der Ausstellung der Sammlung wurden letztes Jahr präventiv abgehängt.

MICHAEL BUHOLZER / KEYSTONE

händlers Walter Feilchenfeldt gekauft hatte. Dessen Sohn, der ebenfalls Walter Feilchenfeldt heisst, sagte schon vor drei Jahren öffentlich: «Ich fände es völlig unmoralisch, das Bild zurückzufordern.» Feilchenfeldt ist ein grosser Kritiker der immer grosszügiger werdenden Rückgabe- und Entschädigungspraxis, obschon auch er davon profitieren könnte.

Bemerkenswert ist die Haltung des Kunsthauses auch aus einem anderen Grund: Bei den internationalen Abkommen, in denen geregelt ist, wann eine Lösung mit den Erben gefunden werden muss – etwa bei den «Washingtoner Richtlinien» oder der Erklärung von «Terezin» – handelt es sich um «soft law», rechtlich nicht bindend. Die USA, unter deren Druck die Abkommen entstanden sind, halten sich nicht daran. Die Stadt Zürich und damit auch das Kunsthaus möchten aber besonders vorbildlich sein.

Das Kunsthaus betont, dass es bei der neuen Vereinbarung mit der Bührle-

Sammlung hauptsächlich darum gehe, die Handhabung im Haus zu vereinheitlichen, dass also für die Dauerleihgaben dieselben Regeln gelten wie für die eigenen Werke. Zudem führe man nur aus, was von der Stadt gefordert werde. Deshalb sind die Verantwortlichen auch überzeugt, dass die Stadt den zusätzlichen drei Millionen Franken zustimmen werde, die für die Umsetzung nötig seien. Das Kunsthaus hat kürzlich bereits seinen Anspruch auf eine Subventionserhöhung von rund vier Millionen Franken pro Jahr geltend gemacht, die drei Millionen kommen jetzt noch obendrauf.

## Weitere Millionen gefordert

Die Forschungsarbeit diene der Öffentlichkeit, sagt die Direktorin Ann Demeester, deshalb sei es gerechtfertigt, wenn die Öffentlichkeit sie bezahle, auch wenn die Bilder einer privaten Stiftung

gehörten. Sollte die Forschung ergeben, dass ein Bild aufgrund von NS-Verfolgung habe veräussert werden müssen, dann sei die Stiftung Bührle verpflichtet, eine Einigung mit den Erben zu finden und eine allfällige Entschädigungszahlung zu übernehmen.

Die Präsentation der Sammlung soll im Zuge dieser Massnahmen erneuert werden. Geplant ist eine Dreiteilung: Ein Teil würdigt das Leben und die Rolle der jüdischen Sammler, ein anderer bietet den historischen Kontext zur Person Emil Georg Bührle, im dritten sind die Kunstwerke ausgestellt. Dem häufig gehörten Einwand, die Kunst trete durch die sogenannte Kontextualisierung immer mehr in den Hintergrund, entgegenet die Direktorin Ann Demeester, dass sich die Besucher durch die Dreiteilung ja aussuchen könnten, ob sie sich ganz auf die Kunst konzentrieren oder auch die anderen Teile anschauen wollten.

## Er erfand «Tutti Frutti»

Helmut Thoma brachte RTL auf die Erfolgsspur

JONAS HERMANN, BERLIN

Helmut Thoma war so unbescheiden, wie man eben sein muss, wenn man ein winziges Unternehmen zum Primus der ganzen Branche machen will. «Es gibt niemanden in Europa, der wie ich einen Fernsehsender von null aufgebaut und zur Marktführerschaft geführt hat», sagte er einmal. Viel bekannter ist aber ein anderes Zitat von Thoma, vermutlich sogar bekannter als er selbst: «Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.» Es war die Antwort von Thoma auf inhaltliche Kritik am Privatfernsehen.

Thoma war kein klassischer Medienmensch: Der Österreicher machte zunächst eine Lehre in einer Molkerei, studierte dann Jura und arbeitete danach als Justiziar beim Österreichischen Rundfunk. Im Jahr 1984 wurde er Direktor der deutschen Programme beim privaten Fernsehunternehmen RTL. Ab 1991 war Thoma alleiniger Geschäftsführer.

## Liberaler Fernsehmarkt

Er profitierte von der Politik Helmut Kohls. Der damalige deutsche Kanzler hatte Sympathien dafür, den Fernsehmarkt zu liberalisieren. In seiner Amtszeit trieb er den Ausbau des Kabelnetzes voran. Ein Kabelanschluss war, neben der Sat-Schüssel, die Voraussetzung, um die Vielzahl der neuen, privaten Programme empfangen zu können. Bis dahin war der öffentlichrechtliche Senderverbund ARD der Platzhirsch gewesen. Kohl und seiner CDU war die ARD aber stets zu links, weshalb er an einem Alternativangebot interessiert war.

So etwas wie RTL hatten die meisten Zuschauer im deutschsprachigen Raum noch nicht gesehen. Für Furore sorgte die Sendung «Tutti Frutti» – die RTL-Variante einer italienischen Erotik-Spielshow mit Quizfragen und Musik. Im Zentrum stand stets die Haut der Kandidatinnen, die mit zunehmender Sendedauer immer mehr zum Vorschein kam. Mit der Casting-Show «Deutschland sucht den Superstar» gab es eine Musiksendung, bei der letztlich nichts so egal war wie die Musik.

Viele Sendungen bei RTL liefen nach solchen Mustern. Doch es gibt Ausnahmen: Die journalistischen Formate bieten manchmal einen Kontrast zu den öffentlichrechtlichen Sendern, denen Thoma nicht ohne Grund vorwarf, eine Art Erziehungsfunk zu fabrizieren. Erfolg hat seinen Preis, und bei RTL ist der Preis das Niveau. Thoma war zu klug, um sich dessen nicht bewusst zu sein. «Im Seichten kann man nicht ertrinken», sagte er.

Rein unternehmerisch betrachtet ist sein Konzept des Privatfernsehens ein Erfolgsgarant. So gelang es RTL im Jahr 1993, mit fast 19 Prozent einen Rekord beim Marktanteil zu erreichen. Mittlerweile ist dieser um mehr als die Hälfte geschrumpft, in der werberelevanten Altersgruppe von 14 bis 49 Jahren lag RTL aber auch 2024 vor ARD und ZDF.

## Grabraub in Syrien

Zu den besten Zeiten von RTL gab es nicht sonderlich viele Alternativen zum linearen Fernsehen. Mittlerweile ist der Kampf um die Aufmerksamkeit der Zuschauer ungleich härter geworden. Mit Youtube wurde das Fernsehen demokratisiert, atomisiert und aus den Händen der Sender gerissen. Die direktesten Konkurrenten sind aber wohl Streaming-Portale wie Netflix oder Amazon Prime. Trotz alledem sah Thoma noch 2019 eine grosse Zukunft für das klassische Fernsehen und prophezeite Netflix den Untergang.

Diese Chuzpe hat ihn weit gebracht. Beispielhaft ist dafür auch seine Schilderung einer Reise nach Syrien, wo er, lange vor dem Bürgerkrieg, eine Grabstätte besuchte. Ein Grabmal gefiel ihm so sehr, dass er es herausschlagen und nach Deutschland transportieren liess, wie er Jahre später der «Welt am Sonntag» erzählte. Am 3. Mai ist Helmut Thoma in seinem Geburtsort Wien einem Herzversagen erlegen. Der Todestag fiel auf seinen 86. Geburtstag. Die Familie hat die Öffentlichkeit erst später informiert.

# Der Dokumentarist, der Haltung bewies

Mit seinem Film über Klaus Barbie gewann Marcel Ophüls einen Oscar. Ein Nachruf

RALPH UE

Sein langer Dokumentarfilm über Klaus Barbie endete mit einer Widmung an die gute Nachbarin. Die Widmung galt einer Frau, die während der deutschen Besetzung Frankreichs ein jüdisches Kind, das deportiert werden sollte, in ihrer Wohnung versteckte. Diese instinktive Zivilcourage nötigte Marcel Ophüls Respekt ab, umso mehr, als es im Haus dieser guten Nachbarin auch andere gab, die sich gegenteilig verhielten und ihr Verhalten vor Ophüls' Kamera als zwingend rechtfertigten beziehungsweise verkaufen wollten. So wurde eine unspektakuläre Zeitzugin aus einem Mehrfamilienhaus in Lyon zur Heldin des Dokumentarfilms «Hôtel Terminus», für den Marcel Ophüls 1988 den Oscar bekam.

Das Bedenkenswerte an Ophüls' Filmen lag im Herunterbrechen der grossen historischen Sujets – im Fall von «Hôtel Terminus» des Lebens und der Zeit von Klaus Barbie, dem Schlächter von Lyon – auf ein menschliches Mass. So stellte sich Nähe her. Marcel Ophüls war ein Gigant des dokumentarischen Kinos und mochte doch diese Genre nicht besonders. Seine Filme machte er als «Dienstnehmer» in fremdem Auftrag, doch das minderte nicht sein Engagement, im Gegenteil.

1988 schrieb er: «Ich bin ein Lohnarbeiter des Kinos in dem Sinne, dass

ich mich in jener Tradition sehe, wo man sagt: Gut, wir sind Autoren, aber der Beruf des Filmautors hat weniger mit Dichtern und Denkern zu tun als mit Zirkus, Schauspieler und Regisseur Fritz Kortner sagte einmal, als er seinem Ärger über völlig schief laufende Proben Ausdruck gab: «Wenn ein Artist etwas vergisst, gibt es gleich drei Genickbrüche. Hier geschieht leider keinem etwas.»

## Schalkhafter Ernst

Geboren am 1. November 1927 in Frankfurt am Main als Sohn des Regisseurs Max Ophüls und der Schauspielerin Hilde Wall, erhielt er seine wesentlichen biografischen Prägungen in Paris, dann in Hollywood, später wieder in Paris. Bei John Huston, Julien Duvivier und seinem Vater arbeitete er als Regieassistent. CBS News heuerte ihn als Redaktor an; beim Südwestfunk und dem NDR war er Fernsehproduzent. Eine nuancierte Reflexivität, ohne Absicherung durch Fraktionszwänge oder Korpsgeist, das ist Ophüls zur zweiten Natur geworden.

Ophüls machte seine Filme als europäischer Intellektueller und als Entertainer, als Zeitgeschichtler und Zeitgenosse. Dass es ihm gelang, dies selbstverständlich zu verbinden und fruchtbar zu machen, darin lag seine unverkennbare Handschrift. In gut einem Dutzend

Filmen hat Marcel Ophüls sich mit zentralen Momenten der Geschichte unseres Jahrhunderts auseinandergesetzt: dem Münchner Abkommen («Der hundertjährige Frieden»), dem Bürgerkrieg in Nordirland («A Sense of Loss»), den Nürnberger Prozessen und dem Vietnamkonflikt («The Memory of Justice»).

Seine «Kortnergeschichten», ein filmisches Porträt über den grossen deutschen Theatermann, sind schraffierte Spitzfindigkeiten, nicht ausgefeilt, sondern wie nebenbei hingeworfen. Von schalkhaftem Ernst, der sich quasi hinterücks über die Anekdoten stülpt und sie gnadenlos einfärbt. Eine dieser Kortnergeschichten hat Ophüls immer wieder gern erzählt. Sie handelt von Kortners erstem Besuch in Wien nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil: «Eine Stadt verliert ihren Zauber, ja sogar ihre Gemütlichkeit, wenn es keine Verwandten und Bekannten mehr in ihr gibt, denen man gerne ausweicht. Man will sie zwar nicht treffen, aber da müssen sie sein, und leben müssen sie!»

Mit «November Days», 1991 im Auftrag der BBC gedreht, thematisierte Ophüls ein Kapitel der jüngsten deutschen Geschichte: den Fall der Mauer und das Jahr danach. Sein letzter Film war «Veillées d'armes» (1994), eine Auseinandersetzung mit der Arbeit der Kriegsreporter im belagerten Sarajevo

und eine Polemik gegen die Prioritäten des Medienbetriebs.

## Kritik an «feigen Neutralisten»

Marcel Ophüls' Filme taugen immer noch als Lektionen. Sie sind das, was Jean-Luc Godard 1978 bei seinen kanadischen Vorlesungen unter dem Titel «Einführung in eine wahre Geschichte des Kinos» als Kennzeichen wichtiger Filme genannt hat: Arbeiten, die andere Arbeiten erzeugen.

In einem Glückwunsch-Fax zum dreissigjährigen Bestehen der Duisburger Filmwoche schrieb Ophüls 2006: «Seit vierzig Jahren habe ich versucht, die feigen Neutralisten anzugreifen, die sich auf ihre angebliche Toleranz berufen, um ihre eigene Feigheit und geistige Faulheit zu verbergen. Seit vierzig Jahren versuche ich Naturalismus im Dokumentarfilm als Mangel an künstlerischer Fantasie und Vitalität zu entlarven. Seit vierzig Jahren habe ich versucht, gegen den Begriff «Objektivität», dieses stumpfsinnige Alibi für Mangel an Stellungnahme, zu kämpfen. Jetzt, wenn ich die Interviews von jungen Dokumentarfilmern lese, habe ich den etwas wehmütigen Eindruck, dass ich zumindest auf diesem Gebiet etwas erreicht habe.»

Seit mehreren Jahren zurückgezogen in den Pyrenäen lebend, ist Marcel Ophüls am vergangenen Samstag im Alter von 97 Jahren gestorben.